

Predigt am 8.05.2016 (7. Sonntag in der Osterzeit Lj.C): Joh 17,20-26
Differenz und Distanz

I. In Konversation oder Korrespondenz - heißt es „*das Gleiche*“ oder aber „*dasselbe*“? Heißt es z.B.: „Ich wollte genau dasselbe...“ oder „Ich wollte das Gleiche sagen!“? Das wird oft miteinander verwechselt, und passiert selbst gebildeten Menschen und geübten Rednern immer wieder. „Dasselbe“ meint das Identische, dagegen ist „das Gleiche“ das Vergleichbare! Wenn zwei Menschen die nämlichen Worte aussprechen, so sind es nicht dieselben Worte, sondern allenfalls die gleichen. Nur wenn ein Ding ein einziges Mal existiert und zwei oder mehr Menschen es verwenden, sprechen wir vom Ding als demselben. Wenn ich das gleiche Auto wie der Nachbar fahre, ist das etwas anderes als wenn ich mit ihm im selben Auto sitze. Also darf ich eigentlich nicht sagen: Ich habe dasselbe Auto wie mein Nachbar. Ganz schön kompliziert, nichtwahr?

Schon rein sprachlich schaffen wir also Differenzen – zwischen Einmaligem und Vielfachem - und auch Distanz: zwischen den Dingen, ganz besonders zwischen den Menschen, zwischen Dir und Mir. Diese Unterschiedenheit (Differenz) und diese Entfernung (Distanz) entsprechen unserer alltäglichen Erfahrung. Die diesbezügliche Grammatik-Regel unserer Sprache für „das Gleiche“ bzw. für „dasselbe“ vollzieht dies eigentlich nur nach.

Umso ungewohnter, vielleicht auch schwieriger, ist für uns das Ineinander, von dem Jesus im heutigen Evangelium spricht. „*Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein...Ich in ihnen und du in mir.*“ Was fangen wir an mit diesem innergöttlichen Zwiegespräch? Jesus „*erhob seine Augen zum Himmel und betete*“, heißt es am Beginn unseres anstrengenden Textes. Es ist schwer auseinanderzuhalten, wer da in wem ist oder sein soll. Und dann ist da dieser eigentümlich hohe Ton, den man vom Johannes-Evangelium kennt, und der mich bisweilen irritiert. Versuchen wir also, der Sache auf den Grund zu gehen: Was da theologisch gemeint sein könnte?

Da ist zunächst die Einheit von Vater und Sohn, Gottvater und Gottsohn, wie wir gewohnt sind zu sagen. So harmonisch ist es anthropologisch leider nicht! Denn gerade bei Vätern und Söhnen, aber auch bei Müttern und Töchtern, zeigen unsere alltäglichen Erfahrungen keine oder nur wenige Übereinstimmungen: Wie schwer hat es z.B. der Sohn als Vaters Nachfolger in der Firma! Wie schnell heben Mütter ihre Söhne in die Position des verstorbenen Vaters! Schwierige familiäre Beziehungen, die unendliche Konflikte verursachen! Wir spüren und erleben täglich Differenzen – und zwar im Sinne von Unterschieden - und Spannungen, Konflikten zwischen Menschen, die voneinander abstammen.

Laut Johannes-Evangelium ist dies bei Jesus und seinem himmlischen Vater jedoch ganz anders. Hier herrschen Einvernehmen und Einheit. Folgen wir den Worten, die das vierte Evangelium Jesus in den Mund legt, dann steht ER an des Vaters Stelle, und wo Jesus ist, da ist zugleich der Vater (vgl. Joh 5,17-19) Auch das ist unter uns Menschen unüblich: Wir erleben ständig Distanzen zwischen uns – einmal im Sinne von räumlichen und zeitlichen Entfernungen, aber noch bedrängender, im Sinne von innerer Abwehr und Fremdheit.

So schwer nachvollziehbar Johannes uns die innergöttliche Beziehung und ihre Beziehung zu uns Menschen auch schildert, wir ahnen, was der Vierte Evangelist uns sagen will: Jesus will uns in diese Vater-Sohn-Beziehung einbeziehen, ja einbinden, „*damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.*“

Jesus nennt das die „Einheit“ seiner Jünger, um die er zum Vater betet: *„Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin, so sollen auch sie in uns (eins) sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“*

II. Hier wird ein Modell von Einheit vorgestellt, das nichts mit jener uniform(iert)en Einheit zu tun hat, die uns in der Kirche oft genug verordnet wurde und von vielen unerschütterlich immer noch ersehnt, erträumt, angestrebt wird. Gott aber ist in sich selbst eine lebendige Vielfalt in der Einheit! : Der eine und doch dreifaltige Gott! Dieses für uns meist so abstrakte Glaubensgeheimnis der Trinität bekommt plötzlich eine ganz konkrete Bedeutung, ja – wie gesagt – sogar Modellcharakter für die Einheit der Christen. „Communio – Gemeinschaft“ ist der Schlüsselbegriff für das innergöttliche Leben und damit auch für die Kirche. Die Einheit der Kirche soll sogar ein Glaubensgrund, ein Glaubwürdigkeitserweis für die Welt sein: *„...damit die Welt glaubt, dass Du mich gesandt hast.“* Aber nun gerade nicht Einheit im Sinne von Gleichschaltung aller Christen, sondern im Sinne von Vielfalt in der Einheit. Einheit als versöhnte Verschiedenheit, Einheit als Freude darüber, dass die anderen anders und dennoch mit uns verbunden sind.

Das gilt bereits für die eigene Kirche und in der eigenen Gemeinde, wo wir uns reichlich schwer damit tun, *„die Einheit des Geistes zu wahren“* (Eph 4,3), und uns trotz aller Unterschiede und Differenzen dennoch als Gemeinschaft zu erfahren. Erst recht gilt dies für den Umgang der Konfessionen untereinander, wo wir immer wieder rückfällig werden und den anderen Bekenntnissen mitunter sogar das Kirche-Sein absprechen.

Um zu unseren grammatikalischen Problemen am Anfang der Predigt zurückzukehren: Als Katholiken und evangelische Christen glauben wir an denselben (!) Herrn Jesus Christus, weil es nur einen gibt und nicht einen gleichen. Und wir gehören – aufgrund derselben (!) Taufe - zur selben Kirche Jesu Christi, von der es auch und eigentlich nur eine gibt, aus der wir aber leider viele Konfessionen gemacht haben und - so gesehen - nicht der gleichen (!) Kirche angehören. Das hindert uns aber nicht, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen und dasselbe – nicht das gleiche – Glaubensbekenntnis zu sprechen. Dass wir nicht die gleichen Gottesdienste feiern und uns nicht so einander angleichen, dass man uns miteinander verwechseln könnte, muss m.E. nicht länger kirchentrennend sein.

III. Übersehen wir nicht, dass das heutige Evangelium ein einziges Gebet ist, ein Abschnitt aus dem sog. hohepriesterlichen Gebet Jesu, das er vor seinem Leiden an den Vater richtet. Und weil Jesus um die Einheit seiner Jünger betet, wird dieses Gebet sichere Erhörung finden. Und deshalb gibt es bereits eine tiefe Einheit zwischen uns Christen – tiefer als wir sie oft wahrnehmen, tiefer gottlob aber auch, als unsere Streitigkeiten und Spaltungen sie zerstören konnten. Der Tag wird kommen, wo wir am gleichen (!) Tisch der Eucharistie das Hl. Abendmahl feiern, auch wenn es nicht dasselbe (!) Amts- und Kirchenverständnis ist, das dem zugrunde liegt. Viel wichtiger ist, dass es ein und derselbe Herr ist, der uns einlädt und eine Einheit schafft, die von der Vielfalt nicht bedroht wird.

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

www.se-nord-hd.de